



Steffen Haubner

WECKE
DEN
JOKER
INDIR

riva

Von den fiesesten Bösewichten
der Filmgeschichte lernen

© des Titels »Wecke den Joker in dir« von Steffen Haubner (ISBN Print: 978-3-7423-1350-8)
2020 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

EINLEITUNG: FIESE HELDEN

»Das war böse. Das war echt böse«, sagt der Gastgeber, nachdem der Kopf seines tödlich getroffenen Besuchers gegen die Tischkante geknallt ist. Den selbst schwer ramponierten Täter bringt er noch zur Tür: »Danke für die schöne Party!« In »Cheap Thrills«, einer kleinen, fiesen Filmperle aus dem Jahr 2013, gibt es keine Unschuldigen. Über knapp eineinhalb Stunden erleben wir, wie ein betuchtes Paar zwei abgebrannte Loser dazu bringt, immer weiter über ihre persönliche Schmerzgrenze hinauszugehen und nach und nach alle moralischen Maßstäbe über Bord zu werfen. Ein Kammerstück des Schreckens und ein Lehrstück über Machtausübung und Korruptierbarkeit.

Während die beiden Initiatoren nur zusehen, taumeln Craig und sein Kumpel Ethan unaufhaltsam einem wahren Abgrund aus Niedertracht und Gewalt entgegen. Sie sind die Opfer, aber auch diejenigen, die eine Untat nach der anderen begehen. Doch was soll man schon machen, wenn man verhindern will, dass man am nächsten Tag mit Frau und Kind auf der Straße steht? Schwer zu sagen, wer hier der eigentliche Bösewicht ist. Laut dem katholischen *Filmdienst* ist »Cheap Thrills« ein »plakatives Spiegelbild unserer zynischen Gesellschaft«. Das »Böse« wird hier weniger durch die Protagonisten repräsentiert, sondern liegt in der sozialen Ungleichheit, die jedem von ihnen seine Rolle zuweist.

»Black Comedy« versprechen die Plakate und das Blu-ray-Cover von »Cheaps Thrills«. Doch viel zu lachen gibt es eigentlich nicht. Vielmehr rutscht man die meiste Zeit unangenehm berührt auf dem Sessel hin und her: »Warum, zum Henker, tue ich mir das eigentlich an?«

Filme befriedigen voyeuristische Triebe, das ist nichts wirklich Neues. Aber sollte man dabei nicht auch ein bisschen Spaß haben? Zumindest wenn schon der Titel ein paar »schmutzige Kicks« verspricht? Stattdessen wirft uns der Film in ein Wechselbad der Gefühle: Die Motive der Täter bleiben zunächst im Dunkeln. Man versetzt sich in die Lage der armen Teufel: Was würde ich tun? Und natürlich denkt man sich klammheimlich auch in die Position der Gastgeber mit den dicken Geldbündeln in der Hand. Wen würde man zwingen, was zu tun, wenn man an ihrer Stelle wäre? Klar, da fällt doch jedem jemand ein. Nach und nach reift die Erkenntnis, dass wir selbst Teil des bösen Spiels sind. Schließlich wird das Ganze ja wegen uns veranstaltet, den Zuschauern, die sich so ein fieses Zeug auch noch anschauen, oder? Aber hey, ist ja nur ein Film! Damit können wir unsere moralische Rechtfertigung noch mal vertagen.

Unser psychopathischer Alltag

Sind wir tatsächlich alle zu gewohnheitsmäßigen Zynikern geworden, wie der Kommentator vom *Filmdienst* meint? Und falls ja, hat uns etwa die Dauerbedröhnung via YouTube und Netflix so abgestumpft? Oder waren es eher all die

gewaltverherrlichenden Ballerspiele oder die aggressive Rap-Musik? Von Bands wie »187 Straßenbande«, die den Polizeicode für »Mord« schon im Namen tragen? Vielleicht ist es ja aber auch umgekehrt und die mediale Unterhaltung reagiert nur auf unser Bedürfnis, all den Mist, den uns die Realität tagtäglich um die Ohren haut, irgendwie vom Hals zu schaffen, auszuschwitzen, uns mal so richtig abzureagieren? Oder sind wir – auch nicht viel besser – von Natur aus Sadisten, die sich nur unter Androhung drakonischer Strafen zivilisieren lassen?

Dass wir im Zeitalter der permanenten Reizüberflutung und der unaufhaltsamen Auflösung alter Gewissheiten leben, wird kaum jemand abstreiten. Wer kann heute noch so genau sagen, was richtig und was falsch, wer Freund oder Feind ist? Wir seien »im Alltag selbst top-psychotisch geworden«, erklärte Dominik Graf Ende 2019 in der *Zeit*, »bitte schauen Sie sich Ihre Mitmenschen auf der Straße und deren Verhaltensstörungen mal genauer an!« Daher, so der beste, vielleicht sogar einzige deutsche Thriller-Regisseur, »dulden wir in den Filmen keine Zweifel am Bestialischen der Täter mehr. Sie sind wie der Clown aus Stephen Kings ›Es‹. Und natürlich steckt dieser Clown in uns selbst und wartet stets darauf, die Maske überziehen und hervortreten zu können.«

Es ist wohl kein Zufall, dass gerade jetzt eine Figur wie der Joker seine x-te Wiedergeburt erlebt. Eine Figur, die wohlgemerkt 1940 ihren ersten Auftritt hatte. Anfangs war er ein glückloser Stand-up-Comedian, dessen Erscheinungsbild – weißes Gesicht und grüne Haare – in den ersten Jahren

nicht großartig hinterfragt wurde. War es nun ein furchtbarer Chemieunfall (wie in der Geschichte »Der Mann unter der roten Maske« von 1951), eine grausige Selbstverstümmelung (eine der Varianten, die der Joker in »The Dark Knight« (siehe S. 98) erzählt, oder ist es eine seiner zahlreichen Masken, die für das grausige Erscheinungsbild des »Clownprince of Crime« verantwortlich sind? In der Graphic Novel »The Killing Joke«, die als eine der Schlüsselgeschichten des Joker-Mythos gilt,¹ erklärt er: »If I'm going to have a past, I prefer it to be multiple choice!«

Das Gute daran ist, dass sich jeder die ihm genehme Variante aussuchen kann. Das weiße Gesicht des Jokers ist wie eine Leinwand, auf der jeder seine Ängste, seine Frustration, seinen Hass, seine Wut auf die Gesellschaft projizieren kann. In der Version von 2019 ist er erneut ein Comedian, über dessen Witz niemand lachen kann. Er ist ein Abgehängter, ein hoffnungsloser Fall, und so ziemlich die einzige vermeintlich helfende Hand, die ihm im Film gereicht wird, hält eine Pistole. Irgendwann entscheidet er sich, nicht mehr dazugehören zu wollen. Nun ist es nicht mehr so, dass man *ihm* keine Chance mehr gibt. Vielmehr hat die Gesellschaft *ihre* Chance verpasst, ihn für sich zu gewinnen.

Um noch einmal Dominik Graf zu zitieren: »Heute glaubt niemand mehr an Therapien. Der Gegner ist wie im Mittelalter das personifizierte ›Böse‹ im Menschen. Der Täter leidet nicht mehr an sich selbst und an seinen Gelüsten – und falls doch, interessiert uns das nicht mehr. Im Hass auf die Menschheit, der den Täter antreibt, ist keine Verzweiflung mehr zu erkennen, es wird keine Heilung gewünscht.« Ar-

thur Fleck, für dessen Darstellung Joaquin Phoenix 2020 zu Recht einen Oscar bekam, gibt dem Clown Pennywise aus »Es« eine menschliche Gestalt. Doch der Joker kann nicht geläutert werden. Er erfindet sich, und darin können wir ihn uns zum Vorbild nehmen, immer wieder neu. Sein teuflisches Lachen lässt sich einfach nicht aus der Welt schaffen.

Verlangen nach dem Furchtbaren

Der Hass des Jokers richtet sich nicht allein gegen die bestehenden Verhältnisse, sondern viel grundsätzlicher gegen eine Wirklichkeit, die seine Existenz erst gar nicht zu Kenntnis nimmt. Ihn treibt nicht der Hass gegen andere an und es geht ihm auch nicht um ein politisches oder ideologisches Statement. Seine Auflehnung gilt der Missachtung, die er erfährt, er wehrt sich gegen die Abstumpfung, die Stupidität des alltäglichen Lebens. Figuren wie der Joker und andere Erzschorken setzen einer desillusionierten Welt ein »Pathos des Ungewöhnlichen« entgegen, das der Literaturwissenschaftler Karl Heinz Bohrer als Merkmal der künstlerischen Opposition gegen die Wirklichkeit beschreibt. »Der Hass-Imagination eignete seit jeher eine fast sakrale Abgrenzung der eigenen Existenz gegenüber der Welt.«²

Selbstoptimierung. Positives Denken. Political Correctness. In einer Welt der Personality-Trainer, der um Likes und Views gierenden Selbstdarsteller auf Facebook und Instagram ist kein Platz für Zweifel oder das Eingeständnis von Schwäche. Fitness und Ernährung werden zur Reli-

gion erhoben, kein körperlicher Makel, keine schlechte Angewohnheit werden noch hingenommen, sondern müssen umgehend beseitigt werden. Zur Not eben mit Hilfe von Photoshop. »Joker« spielt in den 80er-Jahren. Man fragt sich, ob Arthur Fleck in unserer schönen neuen Welt glücklicher geworden wäre. Besonders wahrscheinlich ist das nicht, denn die Messlatte ist inzwischen sehr viel höher gelegt worden, auch wenn dieses »Glück« mit »glücklich sein« vermutlich nicht mehr allzu viel zu tun hat.

Dann doch lieber eine Mitgliedschaft im stetig wachsenden Club der Loser und Selbsterstörer, der Hochstapler und Profidefätisten! Diese Gesellschaft scheint jedenfalls sehr viel angenehmer als die der ganzen Gewohnheitsheuchler und Egopropheten. Und mal ehrlich, wenn die alle wirklich so perfekt wären, wie sie in Talkshows, Managerseminaren und auf Tinder behaupten, würde die Welt dann so aussehen, wie sie aussieht? Vielleicht haben wir ja auch irgendwann so viele Filter über unsere Selfies gelegt, dass uns beim Blick auf den Bildschirm die Fratze des Jokers angrinst.

Wir leben im Zeitalter der Überforderung und der Reizüberflutung, und damit schlägt die Stunde des Filmschurken. Denn der ist die personifizierte Reizüberflutung und schon von Berufs wegen eine Zumutung. Wenn er eine Maske aufzieht, dann um uns zu täuschen oder zu erschrecken. Er steht dazu böse zu sein, und erscheint daher möglicherweise wahrhaftiger als wir, die wir von unseren bequemen Kinosesseln aus den strahlenden Helden zujubeln, wie das von uns erwartet wird. Noch eine Diät-Cola? Noch eine Portion fair gehandeltes Popcorn?

PATRICK BATEMAN

(»AMERICAN PSYCHO«, 2000)

Bösartigkeit: 

Zerstörung: 

Wahnsinn: 

Charisma: 

Intelligenz: 

Korruption: 

Die schlimmsten Verbrecher haben die schönsten Visitenkarten. Diesen Schluss könnte man aus Mary Harrons Verfilmung des gleichnamigen Romans von Bret Easton Ellis ziehen. Sofern man bereit ist, ansonsten unbescholtene Wall-Street-Broker dieser Personengruppe zuzuordnen. Im Falle von Patrick Bateman kommt erschwerend aber noch etwas anderes hinzu. Wie Carmel Sofer, Psychologe an den Universitäten von Princeton und Radboud Nijmegen, herausgefunden hat, wirken von der Norm abweichende Menschen auf andere automatisch unheimlich – und zwar in beide Richtungen. Wenn du also zu klug, zu cool, zu heiß bist, bist du anders als die anderen, und musst dich deshalb nicht wundern, wenn den Leuten bei deinem Anblick eine Gänsehaut über den Rücken läuft. Und wem würde das beim Anblick von Christian Bales gestähltem Körper unter der Dusche seines Luxusappartements nicht so gehen?

Patrick Batemans ganz persönlicher Horrortrip wird oft als eine bitterböse Abrechnung mit den frühen Tagen des Raubtierkapitalismus gesehen. Bis zur Pleite der Lehman Brothers und der darauffolgenden Weltwirtschaftskrise sollte

es noch viele Jahre dauern. Aus heutiger Sicht ähnlich visionär ist allerdings die Darstellung der verheerenden Folgen des Selbstoptimierungswahns. Man sieht es förmlich vor sich, wie sich Bateman mit jeder Peelingmaske ein weiteres Stück seiner Persönlichkeit und Empathiefähigkeit vom Traumkörper schält. Irgendwann hast du einfach viel zu viel damit zu tun, gut auszusehen, als dass du dich noch groß um das Seelenheil deiner persönlichen Assistentin geschweige denn das der asiatischen Wäscherin kümmern könntest, die partout nicht begreifen will, dass man edle Maßhemden nicht bleichen darf. Erkennst du dich in alledem wieder? Nein? Dann denk doch mal an dein letztes Instagram-Selfie oder die Beauty-Funktion deiner Smartphone-Kamera, die per künstlicher Intelligenz ein Abbild von dir erschafft, das am Ende mehr dem guten Patrick als dir selber ähnelt. Offenbar ist das die Art, wie wir uns selbst sehen wollen.

Dem Film wurde vorgeworfen, er versuche, die »Tötungsorgien der literarischen Skandalvorlage« zu erklären, wie der *Spiegel* schrieb, und mache die Hauptperson damit zur Witzfigur. Das ist Bateman allerdings auch schon bei Bret Easton Ellis, auch wenn das Massakrieren seiner Opfer den Blick darauf zugegebenermaßen etwas verstellen kann. Der Literaturkritiker Denis Scheck erkennt in dem »Albtraum der Oberflächlichkeit« das »hochkomische Porträt der ersten Yuppie-Generation«. Kafka hätte sich sicher auch auf die Schenkel geklopft. Das Komische an der Figur des Patrick Bateman ist das Dilemma, in dem er steckt: Während die meisten Bösewichte aus ihrem Umfeld ausbrechen wollen, ist es bei Patrick Bateman genau umgekehrt. Er will gar

nicht herausragen. »I want to fit in!«, betont er mehrmals, und dafür ist ihm offenkundig jedes Mittel recht. Wenn er schon das Spiel der anderen spielt, dann will er darin auch der Beste sein. Es ist das darin liegende Paradoxon, das schließlich das Tor zur Hölle aufstößt. Seine Visitenkarte ist von nun an blutrot gefärbt. Sollen sich doch andere darum kümmern, die Flecken wieder rauszubekommen!

Wichtigste Lektion: Wenn du alles daransetzt, der heißeste Typ weit und breit zu sein, drehst du irgendwann durch. Das heißt aber nicht, dass du dabei keinen Spaß haben kannst.

Bester Satz: »Ich habe alle Merkmale eines Menschen: Fleisch, Blut, Haut, Haare. Aber keine einzige klar identifizierbare Emotion, abgesehen von Gier und Abscheu.«

Klugscheißer-Info: Eine ganz besondere Art, sich in einen Serienkiller hineinzusetzen: Bateman-Darsteller Christian Bale folgte während der gesamten Drehzeit den Badezimmer-Ritualen, die sein Charakter im Film ausführlich beschreibt. Patrick Bateman behauptet, er wohne im American Gardens Building 81, Straße West. Tatsächlich ist das eine ehemalige Adresse von Tom Cruise, der zuerst die Rolle des Patrick Bateman spielen sollte. Im Buch treffen Bateman und Cruise tatsächlich kurz aufeinander.

Basics: OT: »American Psycho«, USA 2000; Regie: Mary Harron, Buch: Mary Harron, Guinevere Turner (nach dem Roman von Bret Easton Ellis), Darsteller: Christian Bale (Patrick Bateman), Justin Theroux (Timothy Bryce), Josh Lucas (Craig McDermott)

NORMAN BATES

(»PSYCHO«, 1960)

Bösartigkeit: 🐈

Zerstörung: 🍌🍌

Wahnsinn: 🌀🌀🌀

Charisma: 💋💋

Intelligenz: 🧠

Korruption: –

Schon beim Verteilen der Punkte in der Bösewicht-Skala stellt man fest: Irgendwie passt der Mann nicht so recht ins Schema. Er erscheint nicht besonders böseartig, eher harmlos und freundlich. Allenfalls kann man ihm aufgrund seiner schrägen Ausstrahlung etwas Charisma zugestehen. Und man kann sagen, was man will: Der Mann lebt seine Passionen aus. Dass Tierpräparation nicht unbedingt zu den prestigeträchtigen Hobbys gehört, stört ihn jedenfalls wenig. Solange er damit niemanden behelligt, sollte das doch eigentlich in Ordnung gehen. Leider gibt es da noch die lästige Außenwelt, der man sich meist nur schlecht entziehen kann. Zum Beispiel, wenn man ein Motel betreiben muss, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Jeder kennt diese Zwänge des Lebens, und das ist einer der Hauptgründe dafür, dass einem Norman Bates trotz allem so sympathisch ist. Und, Hand aufs Herz, welcher junge Mann hat schon ein gänzlich ungebrochenes Verhältnis zu seiner Mutter? Für die Hobby-Psychologen: Der Filmphilosoph Slavoj Žižek sieht in Mrs Bates einen Ausdruck des »mütterlichen Über-Ich«. Der vaterlose Norman wolle letztlich als »Zeichen eines psychotischen Zustands« in

ihrem Namen handeln, ihren »Platz im Realen« einnehmen. Ja, sorry, damit musst du jetzt irgendwie klarkommen.

Wenn irgendwann eine Seelenverwandte auf den Plan tritt, kommt es jedenfalls zur klassischen Situation: Man muss sich entscheiden, ob man die allgegenwärtige Mutter verraten will, indem man einer Außenstehenden den Blick hinter die Fassade gewährt. Und was es dort zu sehen gibt, ist garantiert schockierender als ein paar ausgestopfte Vögel. Sehen und gesehen werden – das ist das eigentliche Thema dieses Films, der vielleicht das persönlichste Bekenntnis des Kinovisionärs Alfred Hitchcock ist. »Psycho« ist ein Blick in die Seele des Regisseurs, aber auch in die unsere, in die der Zuschauer. Der Film stellt das Publikum auf eine Ebene mit dem Täter und zeigt den Horror in noch nie dagewesener Weise aus der Ego-Perspektive. »Ich schaue doch nur zu«, diese gängige Ausrede des sich im Kinosessel räkelnden Zuschauers funktioniert nach »Psycho« nicht mehr. Dafür, dass der Filmschurke deine dunklen Triebe für dich auslebt, bezahlst du ja schließlich Eintritt.

Das alles führt letztlich zu dem unbequemen Schluss, dass es ihn ohne dich vermutlich gar nicht gäbe. Wir sind nicht nur Mitwisser, sondern auch Komplizen. Entsprechend taucht im Film immer wieder das Motiv des Auges auf, das natürlich ein Hinweis auf das voyeuristische Kameraauge ist: die künstlichen Augen der Vögel, das Guckloch, durch das Norman der Hauptfigur Marion (Janet Leigh) beim Entkleiden zusieht, oder der Abfluss jener berühmten Dusche. *//Spoiler-Alarm// Nachdem er Marion umgebracht hat, beobachten wir Norman zehn Minuten lang beim Beseitigen*

Wecke den Joker in dir

der Spuren seiner Tat. Das Blut als Symbol des Lebens, das in einem Wirbel in der Kanalisation verschwindet als Motiv der endgültigen Auslöschung, des Vergessens, vor dem Norman seine Mutter bewahren will. Die Kamera blendet über zum Auge der Toten, dem erloschenen Spiegel der Seele als Ausdruck jener angeborenen Urangst, der letztlich niemand entfliehen kann. Der Angst, dass hinter diesem Spiegel nur eines ist: das Nichts.

Wichtigste Lektion: Du könntest echt mal wieder deine Mutter anrufen!

Beste Satz: »Let them see, what kind of person I am. I hope they are watching. They'll see. They'll see and they'll know.«

Klugscheißer-Info: Alfred Hitchcock erwarb die Rechte an Robert Blochs (übrigens sehr empfehlenswertem) Buch anonym für nur 9000 Dollar. Danach investierte er sein Geld dafür, möglichst viele Exemplare davon aufzukaufen, um damit den Kreis derjenigen einzugrenzen, die das Ende kannten. In Zeiten des Internets hätte er da schlechte Karten gehabt. Darstellerin Janet Leigh erlitt bei den Dreharbeiten ein Duschentrauma und zog angeblich für den Rest ihres Lebens die Badewanne vor. Als wäre dort noch nie jemand ermordet worden ...

Basics: OT: »Psycho«, USA 1960; Regie: Alfred Hitchcock, Buch: Joseph Stefano (nach dem Buch von Robert Bloch), Darsteller: Anthony Perkins (Norman Bates), Vera Miles (Lila Crane), John Gavin (Sam Loomis), Janet Leigh (Marion Crane)

BILL

(»KILL BILL VOL. 1 & 2«, 2003/04)

| | | |
|---|--|---|
| Bösartigkeit:  | Zerstörung:  | Wahnsinn:  |
| Charisma:  | Intelligenz:  | Korruption:  |

Faustregel: Wenn dein Vorname im Titel eines Films auftaucht, und zwar in Verbindung mit dem Wort »Kill«, dann hast du als Bösewicht schon einiges richtig gemacht. So richtig, dass du im ersten Teil des Streifens nicht einmal selbst auftauchen musst. Für den zweiten solltest du dich dann aber umso wärmer anziehen. Vor allem, wenn du dich mit dem Menschen angelegt hast, mit dem du dich wirklich am allerwenigsten anlegen solltest: mit der Dame deines Herzens. Im vorliegenden Fall ist »anlegen« vielleicht auch etwas tiefgestapelt. Um genau zu sein, hat der titelgebende Bill (David Carradine) der »Braut« (Uma Thurman) in den Kopf geschossen, als sie gerade einen anderen Mann heiraten wollte. Noch hässlicher wird die Angelegenheit durch die Tatsache, dass sie zu diesem Zeitpunkt schwanger war. Da hilft dann auch Reue nicht viel weiter, schon gar nicht, wenn sich die Dame »Black Mamba« nennt, den Titel »tödlichste Frau der Welt« trägt und bei dem legendären Samurai-Meister Pai Mei in die Lehre gegangen ist.

Lass uns das Ganze etwas allgemeiner fassen. Erstens: Wenn du ein richtig übler Scheißkerl bist, gibt es mit tödlicher

Sicherheit irgendwo einen anderen, vielleicht sogar noch größeren Scheißkerl, der dir ans Leder will. Zweitens: Wenn es sich dabei um deine Ex handelt, sieht es ziemlich düster für dich aus. Drittens: Wenn üble Scheißkerle alt werden, sind sie irgendwann ziemlich einsam, was sie vielleicht nicht zu besseren Menschen macht, ihnen aber immerhin aufzeigt, welchen Wert Gesellschaft hat. Dann lässt sich das Rad allerdings meist nicht mehr zurückdrehen. Dir bleibt also nicht mehr allzu viel übrig, als mit Stil abzutreten. Hierbei hängt alles von der Vorbereitung ab. Wie bei dem Typ in »Kung Fu« machst du erst einmal gute Miene zum bösen Spiel und greifst erst ins Geschehen ein, wenn es sich gar nicht mehr vermeiden lässt. Halte dann einen längeren Vortrag über irgendwas, womit du dich auskennst. Über Superhelden zum Beispiel. Du kannst ihr natürlich auch deine Liebe gestehen. *//Spoiler-Alarm// Das wird sie nicht daran hindern, dein Herz explodieren zu lassen. Okay, aber immerhin fühlt sie sich hinterher richtig mies dabei.*

Auch im vierten und fünften Tarantino-Film dreht sich also alles um Freundschaft, Loyalität und Prinzipien. Zu Letzteren gehört, dass Schlafende nicht getötet werden. Zum einen, weil's unfair wäre, zum anderen, weil es so ja überhaupt keinen Spaß macht. Es geht aber auch um die Fähigkeit, sich von etwas zu trennen. Wer das nicht kann, löst zwangsläufig jede Menge Drama aus. Interessanterweise macht sich der Regisseur selbst genau dieses Vergehens schuldig: Die ursprüngliche Fassung dauerte 190 Minuten, weshalb entschieden wurde, zwei Teile daraus zu machen. Das entthob Tarantino von der Pflicht, bereits gedrehte Szenen zu verwerfen. Was

wiederum dazu führt, dass sich »Vol. I« »wie ein zu lang geratener Prolog« anfühlt, während »Vol. II« – bei all seiner Brillanz – etwas aufgebläht wirkt, wie der Kritiker James Bardinelli zu Recht anmerkt. »So etwas geschieht einem Regisseur, der zu sehr in sein Material verliebt ist. Jede Szene ist ein Kind, das er nicht preisgeben will.« Damit ist »Kill Bill« ein perfektes Beispiel für das, was die Filme selbst thematisieren. Das nennt man dann wohl Metaebene. Von mir aus auch »typisch Tarantino«.

Wichtigste Lektion: Denk lieber dreimal darüber nach, bevor du dich mit deiner / deinem Liebsten überwirfst!

Bester Satz: »Ich bin in meinem ganzen Leben nie nett gewesen. Aber ich werde mein Bestes tun, freundlich zu sein.«

Klugscheißer-Info: Der »body count« beläuft sich bei dem für seine Brutalität kritisierten ersten Teil auf 41. Im zweiten Teil müssen insgesamt nur noch drei Figuren daran glauben, auch wenn es trotzdem ein paar wirklich drastische Szenen gibt. Gab es vorher oder später mal einen Kampf in einem Campingwagen? Für Meister Pai Mei gibt es ein historisches Vorbild aus dem 17. Jahrhundert. Der Name »Bái Méi« bedeutet so viel wie »Weiße Augenbraue«, was man im Film ja auch recht deutlich erkennt.

Basics: OT: »Kill Bill Vol. 1 & 2«, USA 2003/2004; Regie: Quentin Tarantino, Buch: Quentin Tarantino, Uma Thurman, Darsteller: Uma Thurman (die Braut, Black Mamba, Kiddo), David Carradine (Bill), Lucy Liu (O-Ren Ishii), Daryl Hannah (Elle Driver), Michael Madsen (Budd)